

» Publikationen



LandKULTUR: kreativ und engagiert!

Kulturprojekte erfolgreich umsetzen

Broschüre, 76 Seiten, Stand: 29. Februar 2024. Nur als Download verfügbar: <https://www.publikationen-bundesregierung.de>

Das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL) stellt das Förderprogramm „LandKULTUR“ anhand geförderter Projekte vor. Ziel des Programms zwischen 2018 und 2022 war es, kulturelle Teilhabe im ländlichen Raum zu stärken und weiterzuentwickeln. Entstanden ist in der Rückschau ein inspirierender und strukturierter Einblick in das kulturelle Engagement auf dem Land. Dabei ist es den Autor:innen gelungen, sowohl die Projekte in ihrer Einzigartigkeit vorzustellen, als auch die Erfahrungen und Gemeinsamkeiten der 250 geförderten Modellprojekte zu systematisieren.

In sechs Kapiteln werden dabei inhaltlich verschiedene Schwerpunkte aufgegriffen: von der Planung und Finanzierung über Ehrenamt, Partizipation und (Kultur-)Räume bis hin zu Mobilität und Netzwerke. In jedem Kapitel folgen nach der Einleitung praktische Hinweise, Checklisten und Tipps, die es den Lesenden ermöglichen, selbst aktiv zu werden. Den Blick in die Praxis liefern zusätzlich Steckbriefe einzelner Projekte und Interviews mit Kulturschaffenden. Auf diese Weise werden zentrale Themen des Kulturmanagements auf dem Land aufgegriffen und übersichtlich dargestellt. Im Planungsteil wird am Beispiel einer Kulturbeauftragten deutlich, wie wichtig Kooperationen mit Kommunen sind und wie sehr Engagement an einzelnen Persönlichkeiten hängt.

Hervorzuheben sind die Kapitel über Ehrenamt und Partizipation. Anhand von Beispielen aus der Praxis verdeutlichen sie den Stellenwert, den das ehrenamtliche Engagement in der Kulturlandschaft hat. Gegenübergestellt werden beispielsweise eine rein ehrenamtliche Organisation und ein hauptamtlich geführtes Vorhaben. Beide Darstellungen betonen, wie wichtig es für den Erfolg der Projekte

ist, Engagierte zu unterstützen sowie Teilnehmende einzubeziehen. Wichtig, zumal das zivilgesellschaftliche Kulturengagement zwar groß ist, aktuelle Studien aber zeigen, dass die Gewinnung neuer Kulturengagierter zunehmend als schwierig empfunden wird.

Beim Lesen stellt sich allerdings die Frage nach der Zielsetzung dieses Praxisleitfadens. Einerseits liest sich die Publikation an manchen Stellen wie ein guter Abschlussbericht, in dem verdichtet, systematisiert und sehr anschaulich visualisiert wird. Diese Übersichten sind wertvoll für die Weiterentwicklung von Kulturförderung, sie stellen jedoch ohne Handlungsempfehlungen wenig Mehrwert für die Praxis dar. Für diese wiederum bieten andererseits die zahlreichen und vielfältig recherchierten Listen mit Adressen, Argumentationshilfen und Anleitungen eine erste Hilfestellung. Durch diese wechselnde Perspektive verliert sich der Fokus. Das ist schade, denn an einigen Stellen – wie der Frage nach Zeitplanung, Digitalisierung oder Qualifizierung – wäre mehr fokussierte Tiefe ein Gewinn gewesen.

Der Leitfaden bietet Kulturprojekten eine Bühne und stellt beeindruckendes Engagement in den Mittelpunkt. Es macht Spaß, von den verschiedenen Ideen zu lesen und in die Projektberichte einzutauchen. Lehrreicher und nahbarer wäre der Leitfaden jedoch, wenn auch Hürden und Frust, Scheitern und Neuanfänge ihren Platz gehabt hätten. Von guten Beispielen lässt sich zwar lernen, aber nachvollziehbarer werden sie durch Fehler und Reflexion. Dass es diese durchaus gab, zeigt sich an verschiedenen Stellen, wie beispielsweise im Kapitel zur Projektorganisation. Dort heißt es, dass es sich in den „LandKULTUR“-Projekten bewährt habe, eine Projektleitung für den Gesamtüberblick einzurichten. Dass das in den zum großen Teil selbst organisierten oder ehrenamtlich getragenen Projekten nicht immer ein leichtes Unterfangen ist und die 250 Modellprojekte hier einen reichen Erfahrungsschatz bieten, lässt sich an dieser Stelle nur erahnen.

Insgesamt bietet der „LandKULTUR“-Leitfaden einen weiten Blick über den Tellerrand. Die Lektüre macht Mut, sich einzubringen und zu gestalten, in die Zukunft zu blicken und sich mit anderen in sinnstiftenden Projekten zu verbinden.

Dr. Gianna Scharnberg

Deutsche Stiftung für Engagement und Ehrenamt, Neustrelitz
gianna.scharnberg@d-s-e-e.de



Vera Oostinga

Subjektive Interpretationen von Naturerfahrungen im Kontext bildungstheoretischer Perspektiven.

Naturerleben und Selbstbildung als gesundheitsfördernde Faktoren,

Studien zur Erwachsenenbildung, Band 52, 99,80 €, 348 Seiten, Hamburg 2024, Verlag Dr. Kovač
ISBN 978-3-339-13904-7 (Print)

Erwachsenenbildung nutzt Natur vielfältig als Unterrichtsgegenstand und Erfahrungsraum: Natur kann Gegenstand biologischen Wissens sein und Ort, ökologische Zusammenhänge zu erkunden, aber auch Rahmen und Instrument für gruppenspezifische Prozesse in der Erlebnispädagogik. Sie kann um ihres gesundheitlichen Nutzens willen aufgesucht werden oder um in ihr Gott zu begegnen ... Gerade anlässlich der ökologischen Herausforderungen und als Gegengewicht zum Mediengebrauch ist die Natur jüngst für Bildungsprozesse vermehrt in den Blick gekommen.

Vera Oostinga ist naturtherapeutisch und als Mentorin für *Friluftsliv* tätig. In ihrem als Dissertation angenommenen (und entsprechend sperrig zu lesendem wie luzide argumentierendem) Werk geht es um Selbstbildung mittels Naturerleben. Dies ist gerade für eine Evangelische Erwachsenenbildung, die an Persönlichkeitsentwicklung interessiert ist, relevant. Doch wie lässt sich der Zusammenhang von Naturerfahrung und Selbstbildung verstehen?

Oostingas zentrale Forschungsfrage ist „Inwieweit können Naturerfahrungen als Selbstbildungsprozesse verstanden werden?“ Methodisch arbeitet die qualitativ-empirische Studie mit problemzentrierten Interviews, meist mit Personen, die Qualifikationen im Bereich Psychologie und Naturerfahrung haben. Auf Proband:innen mit diesen beiden Voraussetzungen beziehen sich die im Folgenden beschriebenen Effekte. Die Studie fragt nach subjektivem Natur-, Selbst- und Gesundheitserleben und persönlichen Bildungsprozessen. Deutlich wird, dass gerade beziehungsorientierte Bildungsangebote zu Persönlichkeitsentwicklungsprozessen und damit zu selbstbeziehungswise Subjektbildung beitragen. Sie sind geprägt durch eine achtsame körperlich-leibliche Wahrnehmungsweise von Natur und sich selbst.

Die Proband:innen beschreiben eine doppelte Wahrnehmung: Der Natur werden subjektive Bedeutungen zugeschrieben, und man erlebt sich selbst in ihr – unter anderem als wachsam, durchlässig, ruhig. Dabei wird oftmals durch absichtliches „Umschalten“ in eine andere Haltung gewechselt, sodass Natur zur Erfahrungs- und Spürwelt wird. Hier zeigt sich der Nutzen von angeleiteter Naturerfahrung, die eine intensivere und differenziertere Wahrnehmung ermöglicht. Es geht um förderliche Momente, damit das affektive Betroffen-Fühlen, das Empfinden mit dem emotionalen Bewusstsein, in Korrespondenz kommt. Die Verbindung von Achtsamkeit nach innen und außen ermöglicht und vertieft bedeutsame Naturerfahrungen. Grundlegend ist, dass sich das Subjekt berühren lässt, aktiv in ein Betroffen-Fühlen wechselt und am eigenen Sich-Fühlen interessiert ist. Solche Lernprozesse sind wesentlich selbstreflexiv von der Frage geprägt „Wie geht es mir dabei?“ – eine Wahrnehmung von Natur „an sich“ genügt nicht. Natur als freier Erfahrungsraum erleichtert dies.

Zentrale Voraussetzung für bewusstes Naturerleben ist die durchspürte Erkenntnis von Natur als wertungsfreiem Raum, in dem man

da sein kann, wie man ist, ohne etwas zu müssen, mithin Selbstakzeptanz. Dies prägt dann auch das Weltverständnis: Sich in der wertungsfreien Natur zu erfahren, befähigt und motiviert dazu, anderen solche wertungsfreien Erfahrungs- und Kommunikationsräume anbieten zu wollen. Naturerfahrung verschränkt Verbundenheit mit der Natur mit Autonomie im Sinne eines aktiven Umgangs mit der eigenen Gesundheit.

Dieses Zusammenspiel von Mensch und Natur wird durch den Aspekt der Leiblichkeit nachvollziehbar. Der Konnex von außen (Natur) und innen geschieht über die leibliche Verfasstheit des Menschen, sie vermittelt die Resonanzen nach innen und außen. Körperlich-sinnlicher Naturbezug kommt mit leiblichem Selbstempfinden und Selbststeuerungsfähigkeit zusammen. Die Aufmerksamkeit zirkuliert „zwischen der Wahrnehmung der objektiven Wirklichkeit (Natur), der Wahrnehmung innerer Prozesse (Gedanken, Erinnerungen, Phantasien) und der Wahrnehmung des Beziehungsgeschehens dazwischen (Interaktion, Kontakt, Kommunikation).“ (S. 310) Das ist voraussetzungsreich: Proband:innen ohne Vorkenntnisse in Naturwahrnehmung und Psychologie erzielten kaum Selbstbildungsgewinne. Ein einfaches „Hauptsache raus ins Grüne“ reicht also nicht, es braucht bei den Teilnehmenden Kompetenzen hinsichtlich Selbst- und Naturwahrnehmung und Umgang damit. Diese sind erlernbar, was die Notwendigkeit fachkundig angeleiteter Naturerfahrung unterstreicht.

Deutlich wird, dass Natur hier zum Raum für intrinsische, emotionale und persönlichkeitswirksame Erkenntnis wird. Auch wenn es um das Aufbauen von Beziehungsfähigkeit geht, zielt diese auf das Subjekt, seine psychische Gesundheit, Selbstintegration, Authentizität und soziale Kommunikationsfähigkeit. An diese Instrumentalisierung und Verzweckung von Natur möchte ich kritische Anfragen stellen: Erstens, weil Natur als bloßes Instrument menschlicher Entwicklung ihre Eigenwertigkeit verliert, sie wird Mittel zum Zweck. Zweitens kennt die Betonung einer mich bestätigenden Wertungsfreiheit keinen Aufruf zur ökologischen Verhaltensänderung, weil die Natur oder durch die Natur nichts zur Verantwortung ruft. Die (zahlenden) Teilnehmenden bleiben auf sich bezogen. Sie nutzen Natur und Gruppe als wertungsfreien Raum, um sich öffnen und darin bestätigen zu können. Schöpfungstheologisch ist der Mensch aber in ein Beziehungsgewebe gestellt, er ist sich nicht selbst genug. Er wird vom Anderen angesprochen und in Anspruch genommen. Soziale und natürliche Resonanzräume sind nicht primär Instrumente der Selbstentwicklung, sondern rufen zur Verantwortung. Gerade in Zeiten, in denen Menschen Natur massiv Schaden zufügen, muss der Mensch sich von der Natur immer auch kritisch anfragen lassen und vor ihr verantworten (vgl. Detlef Lienau: Geerdet glauben. Christliche Naturspiritualität, Vandenhoeck & Ruprecht, 2024). Eine schöpferische Anthropologie würde das lernende Subjekte in Beziehungen gegenseitiger Verantwortung denken und so ein Verwecken von Natur vermeiden. Dies würde ermöglichen, Naturerfahrung in Richtung BNE als Schutz einer inhärent wertvollen Natur zu öffnen. Eine anthropozentrische Funktionalisierung führt zu einer Individualisierung, die die leibliche Eingebundenheit des Menschen nicht auffängt.

Dennoch gelingt es Oostinga, das Potenzial von Naturerfahrung für Selbstbildungsprozesse herauszuarbeiten. Sie beschreibt diese Prozesse differenziert und bindet sie vielfältig in die bildungstheoretische Landschaft ein.

Pfr. Dr. Detlef Lienau
Universität Bern
detlef.lienau@kbz.ekiba.de



Roman Köster

Müll.

Eine schmutzige Geschichte der Menschheit

29,00 €, 422 S., München 2024, C. H. Beck
ISBN: 978-3-406-80580-6

Müll. Roman Kösters „schmutzige Geschichte der Menschheit“ greift auf, was lange Zeit eher Abfallprodukt in Gesellschaft und wissenschaftlichem Diskurs war, sich nun aber zu einem drängenden Problem der globalisierten Welt entwickelt hat. Dabei spannt Köster einen Bogen von der Sesshaftwerdung des Menschen vor 10.000 Jahren über die Entstehung und Entwicklungen des Industriezeitalters bis hin zur Massenwarenwelt der Gegenwart. Leitlinien sind dabei die Formen der Vergemeinschaftung (auch das Miteinander von Mensch, Tier und Natur), der Produktions- und Konsumweisen und der Darstellung der Transportwege. Jede dieser Formationen produziert eigenen Müll, der entsorgt oder verwertet wird. Köster macht diese Geschichte durch eine Vielzahl von Beispielen lebendig, die neben der Theoriebildung Reiz und Wert des Sachbuches ausmachen.

Warum, so lautet die Anfangsfrage, produzieren Gesellschaften global so (oder zu) viel Müll, was versetzt sie in die Lage, „so viel wegzwerfen und auf fundamentale Weise die Fürsorge für Sachen, das Bewusstsein, sie wiedernutzen und reparieren zu können, zu vernachlässigen“ (S. 13)? Die Antwort liegt im Reichtum der modernen Gesellschaften und in der Art, wie sie reich – und andere dabei arm – geworden sind: durch Effizienz in der Produktion und Distribution von Waren. „Erst das Zusammenspiel von Massenproduktion und Logistik ermöglicht Verschwendung im großen Stil – und aus dem Zusammenspiel entsteht am Ende der meiste Müll“ (S. 13). Effizient ist es, Müll zu produzieren, nicht, ihn zu entsorgen.

Welchen Müll haben nun „Vormoderne Gesellschaften“ (S. 19–102) produziert, wie sind sie mit ihm umgegangen? Verbunden ist dies mit der Sesshaftwerdung, „als Menschen anfangen, nicht einfach nur Dinge wegzwerfen, sondern mit ihren Abfällen zu leben“ (S. 22). Auch die Domestizierung von Tieren ist Teil der Müllgeschichte: Tiere werden durch Abfälle angelockt, fressen Müll, produzieren Dung und geben Fleisch. Generell ist die Urbanisierung unmittelbar mit Müll verbunden: Zum einen wird auf engem Raum viel Müll produziert, zum anderen muss er aus der Stadt gebracht werden. Europäische Städte waren wegen lauernder Kriegsgefahr in Mauern eingeeengt und so dem Müll ausgeliefert (S. 50). Abfälle mussten gesammelt und konnten somit wiederverwertet werden. Auch die Entwicklung der Hygiene ist ein Stadt-Müll-Problem: Müll ist ein Sauberkeitsproblem, deswegen braucht es eine geordnete Müllentsorgung, die auch eine saubere Gesellschaftsordnung evoziert und einen sauberen Menschen nötig macht: Dreckig sind die anderen, also rückständige Gesellschaften, ferne Kulturen und Randexistenzen.

Das „Industriezeitalter“ setzt an mit einer „Verwandlung der Welt“, nicht weniger als eine „zweite Revolution der Menschheitsgeschichte nach ihrer Sesshaftwerdung über 10.000 Jahre zuvor“ (S. 110). „Die Industrialisierung ging mit der Ausprägung einer spezifischen Innovationskultur einher, die zunehmend die gesamte Wirtschaft erfasste“ (S. 108) und die ganze Welt. Zentral verän-

derten sich die Städte: Sie wuchsen und mit ihnen der Müll. Neue Fragen der Hygiene kamen auf: Ratten konnte man als Überträger von Krankheiten erkennen und bekämpfen, aber wie sollte man umgehen mit den nicht sichtbaren Krankmachern, die neu entdeckt wurden, den Bakterien? Rasante Stadtentwicklungen erforderten Stadtformen mitsamt neuen, gegebenenfalls auch moralisch abgestützten Müllentsorgungskonzepten, die allerdings immer hinter den Entwicklungen hinterherhinkten. Es war Zeit für die „Erfindung der Müllabfuhr“ (S. 127) und die Entwicklung von Mülltonnen: Zugleich differenzierte sich die Müllsortierung in verschiedenen Tonnen aus, was die Müllsammlung arbeitsintensiver machte. Trotz steigendem Müllaufkommen folgte der „langsame Abschied von der Gebrauchware“ (S. 181) durch die steigende Produktion von Neuwaren, die wiederum den Müll vermehrten. Lediglich durch Kriegsrecycling stieg die Wiederverwertung. „Der deutsche Industrielle Walther Rathenau beklagte ..., der deutsche ‚Tand‘ würde über alle Welt ausgeschüttet“ (S. 184). Waren- und Müllexport wurden Teil des Kolonialismus.

Der dritte Abschnitt ist dem Massenkonsum gewidmet, der „Mülllawinen“ (S. 207) mit sich bringt, die alles andere unter sich zu begraben drohen. „Trash ist our only growing resource“, so Hollis Dole, Unterstaatssekretär des US-Innenministeriums schon 1969. „Der Anstieg der globalen Müllmengen ist symptomatisch für eine umwelthistorische Epochengrenze, die sich in den 1950er-Jahren verorten lässt und in erster Linie durch einen dynamisch zunehmenden Ressourcenverbrauch charakterisiert werden kann: Ein stark ansteigender Energieverbrauch, die Herstellung energieintensiver Rohmaterialien wie Aluminium, das Transportaufkommen oder auch der internationale Tourismus“ (S. 212). Für den privaten Bereich steht etwa die Entwicklung des Supermarktes: „ursprünglich gedacht, um den Verkauf zu rationalisieren, steigert er durch Überproduktion und Auswahl Kauflust – dies führt in mehrfacher Hinsicht zur Steigerung von Müll: Zu viel Ware wird zu Wegwerfware, Verpackungen zur Sicherung von Hygiene, gerade bei langen, energieintensiven Transporten, schaffen neuen Müll“ (S. 216). Die Welt wird zum letzten Auffangbecken – darin kann man Müll ablagern, verbrennen oder recyceln. Letzteres gewinnt an Akzeptanz, wenn auch dadurch die Müllproduktion nicht verringert wird. „Kreislaufwirtschaften (sind) oftmals ‚schmutzig‘ und umweltbelastend, statt hochtechnisiert, sauber und grün. ... Vieles, was als ‚Recycling‘ deklariert wird, ist in Wirklichkeit bloß getarnter Giftmüllexport“ (S. 311).

Der Epilog führt „Ins Meer“, dem letzten Waschbecken. Ob es zu reinigen ist, bleibt offen. Klar ist nur: „Die Knappheit der Güterversorgung ist mehr und mehr geschwunden, doch dafür sind andere Dinge knapp geworden: eine unbelastete Natur, saubere Meere, mithin auch Flächen und Kapazitäten, Müll loszuwerden“ (S. 318) Technische Lösungen sind möglich, aber diese hinken immer der Müllentwicklung hinterher. Bleibt nur dies: „Müllmengen an der Quelle zu reduzieren heißt ... das Leben für Menschen teurer, langsamer, unbequemer zu machen“ (S. 318).

Das Buch motiviert, über Müllentwicklungen und Wege aus der Vermüllung nachzudenken. Es bleibt aber ein Unbehagen: Der Umgang mit Müll scheint immer eine Antwort auf Müll zu sein, die spät, vielleicht zu spät kommt. Nicht auszuschließen ist, dass das Nachdenken über Müll selbst schon vermüllt (im Wortsinn: zermahlen) ist und auf der Müllkippe der Geschichte entsorgt wird.

Prof. Dr. Hans Jürgen Luibl

Honorarprofessor für Medienwissenschaften:
Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg
hj.luibl@t-online.de



Oliver Schlaudt

Zugemüllt

**Eine müllphilosophische
Deutschlandreise**

22,00 €, 364 S., München 2024,

C. H. Beck

ISBN: 978-3-406-81464-8

Das vorliegende Buch ist eine unterhaltsame Bildungsreise in die – pardon, aber der Autor gibt Wortwahl und Ziel der Reise so vor – Scheiße. Gemeint ist das in einem doppelten Sinn: Zum einen ist es tatsächlich eine Reise in das nicht immer sichtbare Reich von Müll und Abfällen aller Art; zum anderen macht die Reise anschaulich, in welche ausweglose Lage sich die Menschen gebracht haben: ihre Welt wird Müll und erstickt daran. Unternommen hat diese Reise Oliver Schlaudt, Professor für Philosophie und Politische Ökonomie, der nicht nur vom Schreibtisch aus verstehen und erklären wollte, sondern gerüstet mit Reiseliteratur an Orten wie Bitterfeld, Gorleben

Die erste Reise geht nach Bitterfeld, zu DDR-Zeiten einst eine Hochburg von Kohleabbau und chemischer Industrie – heute wieder eine blühende Landschaft, renaturiert, jedenfalls oberflächlich, doch nicht ganz. Die Landschaft bleibt eine der „multi-contaminated megasites“. „Das Bestreben, megasites in den Griff zu bekommen und zu sanieren (...), ist zwar verständlich, doch realistischer ist, diese enormen und anhaltenden Kontaminationsquellen anzugehen (...).“ (S. 39). Wenn der Müll bleibt und mit der Natur neu interagiert, entstehen neue Biotope: So fühlen sich die Wildschweine in Bitterfeld wohl, weil sie sich in den Schlammlöchern, die PCB-verseucht sind, gut von Parasiten befreien können – allerdings muss das Wildschweinfleisch dann als Sondermüll entsorgt werden (S. 22).

Weiter geht die Reise ins Ruhrgebiet, dem Zwillingenbruder von Bitterfeld: Dort fließt die Emscher, einst der dreckigste Fluss Deutschlands, nun ein angenehmer Flusslauf. Unter ihr allerdings befindet sich ein anderer Fluss, eine der größten und modernsten Abwasserkanäle untertage. Alles, was der Mensch so hinterlässt, was stinkt und verseucht ist, wird dort kanalisiert und wieder verwertbar, zum Klärschlamm gemacht. Der Wirtschaftskreislauf ist gesichert, jedenfalls so lange, wie die Röhren halten und die Mikroorganismen nicht neu interagieren. Abzuschalten ist der Kreislauf nicht, er ist das Lebensprinzip der „Kompost-Moderne“, fußend auf zwei Leitideen: Einmal entspricht es der Idee der sauberen Stadt, die ihre Ausscheidungen kanalisiert – eine seit dreihundert Jahren bewährte Idee, im Licht der Vernunft begannen die Aufklärer damals im großen Stil die Sauberkeit des Denkens und Lebens zu organisieren. Die andere Idee ist, den Bodenertrag industriell zu steigern, durch chemische Unterstützung. Am Ende dieser Etappe erhält der Autor ein Glas Honig aus der Gegend, „Emscher Gold“, und fragt sich, wie lange so ein Leben im Antropozän noch möglich sein wird. Wohin mit den Müllresten, dem Restmüll, der sich nicht wieder verwerten lässt. Gesucht wird das Endlager – und hier führt die Reise unter anderem nach Gorleben. Hier sollte die ausgebeutete Natur als Sondermüll beerdigt, ein „ground zero“ (S. 141) des Mülls gefunden werden. Die Skandalgeschichte von Gorleben, eine Mischung aus falschen Hoffnungen und falschen Informationen, ist bekannt (S. 151), offen

allerdings blieb die Frage, was mit diesem und allem anderen Sondermüll wird, und was mit der Erde wird, wenn sie zum Friedhof für Kastore, für Strahlensärge erhalten muss. „Es bleibt die Last, aber in Wahrheit ist dort niemand mehr, den man verantwortlich machen, anklagen oder beschimpfen könnte.“ (S. 151f.) Dabei geht es um die Frage, wie lang sich mit dieser Hypothek auf die Zukunft hier überhaupt leben lässt.

Die nächste Etappe führt Schlaudt in das eigene Zuhause, in „unseren täglichen Müll“ (S. 165–211), in Küche und Bad, wo die Essens- und Verdauungsreste moderner Weise ihren eigenen, stillen Ort bekommen haben. Müll ist im Sinne der Aufklärung eine Gegenwelt, das, was nicht passt in die materielle und soziale Welt. Die Lebensmittelaufnahme wie -abgabe ist geordnet und reguliert. Nicht zuletzt dank hochgradig verarbeiteter Lebensmittel („ultraprocessed food, UPF“) ist der moderne Haushalt hocheffizient: die Lebensmittel verdanken sich industrieller Produktion und enthalten wenig Nähr-, dafür aber viele Geschmacksstoffe, mit entsprechenden gesundheitlichen Folgen: „Die Zeit, die man in der Küche gewinnt, verliert man wieder durch einen frühen Tod.“ (S. 209)

Und damit zur letzten Etappe und zur heiklen Frage, inwieweit der Mensch nicht nur am Müll erstickt, von dem er lebt, sondern schließlich auch selbst zu Müll wird. Neben der Vernichtung von Tierkadavern geht es dann etwa um die Entsorgung von menschlichen Klinikabfällen, wobei auch hier möglichst viel Restmüll wieder verwertet wird, die Tierkadaver bekanntermaßen in Weichspülern. Auch das natürliche Leben und Sterben ist Teil der modernen Müllverwertungsanlagen, des Kreislaufs von Vernichtung und Wiederverwertung, „Koth bist du, im und vom Koth lebestu“ (S. 262). Und damit ist das Endziel der Reise erreicht: die Kompostmoderne. Das klingt idyllischer, als es ist. Es klingt nach Natur und natürlichen Prozessen, auch nach Wiederaufbereitungsanlagen und Müllkreislauf, nach Ent-Sorgung aller Müllprobleme. Doch dieses Denken verdankt sich einer Logik, der zufolge alles zur Ware und zum Warenwert werden, alles verwertet und entwertet, und so auch zum Müll gemacht werden kann. Angesichts dessen rät der Autor: „Wir müssen es machen wie das Leben auf diesem Planeten, nach dem Prinzip des Humus. Als vor mehr als drei Milliarden Jahren das erste Leben entstand, hat es auch keine Vorkehrungen treffen können, über die Äonen zu bestehen. Aber es hat die Aufgabe gemeistert, indem es immer eine neue Generation hervorbrachte, die auf dem Humus der alten, abgestorbenen Lebewesen wachsen kann.“ (S. 313). Dieser Schluss irritiert. Das letzte Kapitel ist überschrieben: „Mit Scheiße hört es auf“, aber so endet es dann doch nicht. Der Homo sapiens, das Humanum wird „Humus“, auf dem Neues wachsen soll? Ist das nicht Wiederverwertung auf dem nächsten Level im modernen Müllspiel? Und woher kommt mit einem Mal der religiöse Pathos, diese Art Auferstehung aus dem Humus, die Idee eines neuen Garten Eden? Gewiss für abendländische Bildungsreisen ist das ein beliebtes Ende: Vergänglichkeitsverrückungen angesichts von Ruinen im Sonnenuntergang. Aber was ist mit dem ganzen Bildungsmüll und dem gelehrten Recycling von verbrauchtem Denken, seiner Endlagerung in neuen Büchern? Gibt es das etwa auch in den Slums Afrikas und Asiens, unter der Smogglöcke Indiens, auf den Müllbergen der Entwicklungsländer, die für uns Entsorgerländer geworden sind?

Prof. Dr. Hans Jürgen Luibl

Honoraryprofessor für Medienwissenschaften

Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg

hj.luibl@t-online.de



Oliver Emde

Politische Stadtrundgänge Außerschulische Lernarrangements zwischen Schule und sozialen Bewegungen.

74.- €, 624 S., Frankfurt/M. 2022,
Wochenschau Verlag
ISBN: 978-3-7344-1482-4

Die Studie von Oliver Emde nimmt politische Stadtrundgänge von bewegungsnahen Organisationen als außerschulisches Lernarrangement in den Blick und greift damit einen wenig betrachteten politischen Lern-Handlungsraum auf. Dies ist angesichts der politisch ‚unruhigen‘ Zeiten ein wichtiges Vorhaben. Gerade an außerschulischen Lernorten in Anbindung an die jeweiligen lebensweltlichen Zusammenhänge können „die politische und gesellschaftliche Dimension der eigenen Lebenssituation und des eigenen Handelns [herausgearbeitet] und daran anschließend gemeinschaftliche Handlungsmöglichkeiten entwickelt“ (S. 134) werden. Gefragt wird unter anderem, was diese Lernarrangements auszeichnet, wie die verantwortlichen „Rundgänger:innen“ ihre Zusammenarbeit mit Kooperationspartnern (hier Schulen) beschreiben und welche Rolle die eigenen politischen Positionen spielen (dürfen). Die Studie will damit einen „Beitrag zur Reflexion und Weiterentwicklung einer kritisch-emanzipatorischen politischen Bildung leisten und insbesondere auf der Ebene der praktischen Umsetzung Anregungen geben“ (S. 14f.). Als Möglichkeit aufsuchender Bildungsarbeit sind die Erkenntnisse der Studie auch für die Erwachsenenbildung interessant.

Empirische Basis sind zehn Stadtrundgänge aus den Feldern Konsumkritik, Migration/Flucht/Asylpolitik, Postkolonialismus, Finanzmarkt/Kapitalismus, Gentrifizierung/Stadtentwicklung sowie Lobbyarbeit und -kritik. Im Zentrum stehen aufgrund ihrer weiten Verbreitung vier konsumkritische Stadtpaziergänge, die übrigen Stadtrundgänge werden kontrastierend gegenübergestellt. Zehn leitfadengestützte Expert:inneninterviews mit Rundgänger:innen nehmen die Perspektive der Durchführenden zu Format, Didaktik, Zielen und politischen Positionen auf. Die Interviews wurden mittels der inhaltlich strukturierten qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz ausgewertet.

Im ersten Teil der Studie gibt Oliver Emde in den Kapiteln zwei bis vier einen umfassenden Einblick: in Rahmungen und Entwicklungen sozialer Bewegungen und den ihnen mal stärker, mal lockerer verbundenen Organisationen (2), in deren Rolle im Feld außerschulischer Bildungsarbeit (3) und in die Bedeutung außerschulischer Lernorte, in ihre Ziele und didaktischen Ansätze sowie die Facetten von Kooperationen zwischen Schule und non-formaler Bildung (4). Die Kapitel fünf bis sieben widmen sich als zweiter Teil dem Forschungsdesign (5) und der Diskussion der Ergebnisse der empirischen Analyse (6a: konsumkritische Stadtrundgänge/6b: weitere Stadtrundgänge).

Ein kurzer Blick in die Ergebnisse: Konsumkritische Stadtrundgänge (6a) werden in zwei unterschiedlichen Organisationszusammenhängen angeboten – zum einen selbstorganisiert durch politisch-bildende Bewegungsinitiativen und zum anderen autonom durchgeführt, aber im Auftrag etablierter Träger der politischen Bil-

dung. Ziel der Rundgänge ist die „Vermittlung von Wissen, die Ermöglichung der Urteilsbildung und die Anregung zur Mitwirkung“ (S. 400). Unterschieden werden können dabei „Rundgänge einer effizienz- und suffizienz-basierten Konsumkritik“, „Rundgänge einer Kritik der imperialen Lebensweise“ und „Rundgänge einer alternativen, solidarischen Lebensweise“ (S. 401f.). Kern ist immer die Handlungsorientierung, indem konkrete Möglichkeiten aufgezeigt werden, sich aktiv an einer nachhaltigen Gestaltung der Gesellschaft zu beteiligen. Didaktisch orientieren sich die Rundgänge am Lernen durch Stationen; es werden unterschiedliche Inhalte aufgegriffen und gleichermaßen „Positiv-Orte“ wie „Negativ-Orte“ (S. 407) einbezogen. Der Gang von einer zur nächsten Station bietet die Möglichkeit zur Reflexion. Anliegen ist es, die Einzelbeispiele immer auch auf das „allgemein Politische“ (S. 409) zu beziehen. Aus Perspektive der Rundgänger:innen ist ein authentisches Auftreten ebenso wie das begründete Einbringen der eigenen Position für gelingende Bildungsarbeit elementar. Teilnehmende schätzen es, wenn ihre Sicht „als eine legitime Position von vielen anderen möglichen verstanden und ohne Absolutheitsanspruch formuliert“ (S. 386) wird. Ein wichtiger Punkt, der in der Bildungsarbeit durchaus kontrovers diskutiert wird. Die kontrastierend betrachteten Stadtrundgänge (6b) ähneln sich hinsichtlich ihrer Organisationszusammenhänge, lediglich ein Rundgang wird nach festem Konzept einer etablierten NGO durchgeführt und als ein dritter Typ gefasst. Auch die didaktische Ausrichtung ist vergleichbar, zielt aber nicht nur auf den „erfahrungsbasierten Austausch über individuelle Handlungsoptionen und alternative Lebensweisen, sondern verfolgt einen gesamtgesellschaftlichen, politischen Anspruch: Es werden hegemoniekritische Perspektiven entwickelt und vermeintliche Normalitäten hinsichtlich ihrer Macht- und Herrschaftsinteressen (ideologiekritisch) befragt“ (S. 510). Neben dem Besuch von „Positiv-Orten“ und „Negativ-Orten“ wurde hier auch der Einbezug von „Orten des Widerspruchs“ (S. 469) deutlich. Die Rundgänger:innen haben ein stärker „aktivistisches Selbstverständnis“ (S. 518). Insgesamt betrachtet wird deutlich, dass die Kooperation zwischen außerschulischen Lernorten und Schulen häufig auf persönlichen informellen Kontakten und Netzwerken und dem Engagement einzelner Lehrer:innen und der außerschulischen Partner basiert. „In Kooperationsformen mit Schule können [diese Lernarrangements] nicht nur zusätzliche aktuelle gesellschaftliche Themen in den Unterricht bringen, es sind insbesondere die *anderen* Personen, die *anderen* Zugänge und die *anderen* Orte, die deren Potenziale im *Dazwischen* entfalten“ (S. 557), so Oliver Emde resümierend.

So viel in aller Kürze zu einer umfassenden Studie, die einen spannenden Einblick in ein politisches Lern-Handlungsfeld gibt, das vielfältige Impulse für eine kritische und handlungsorientierte politische Bildungsarbeit, ob nun für Jugendliche oder Erwachsene, bietet. Mit Blick auf die Lesefreundlichkeit hätten die inhaltlichen Zusammenfassungen pro Hauptkapitel ausgereicht. So hätte der Text von ungefähr 550 Seiten etwas gestrafft werden können. Um einen breiten Leser:innenkreis über die pädagogischen Felder hinweg zu erreichen – was der Studie unbedingt zu wünschen ist – wäre ein an die Publikation anschließendes kürzeres Format zu den zentralen Erkenntnissen sicherlich hilfreich.

Dr. Jana Trumann

Professorin für Erziehungswissenschaft/Erwachsenenbildung an der PH Ludwigsburg
jana.trumann@ph-ludwigsburg.de



Detlef Lienau

Geerdet glauben.

Christliche Naturspiritualität

25,00 €, 232 S., Göttingen 2024, Vandenhoeck & Ruprecht
ISBN: 978-3-525-56876-7

Ich erinnere mich noch genau, wie der damalige Professor für Systematische Theologie in Tübingen nach einer Vorlesung genüsslich an seiner Pfeife nuckelte und das bekannte Kindergebet rezitierte: „Lieber Gott, mach mich fromm, dass ich in den Himmel komm.“ Dabei grinste Jürgen Moltmann übers ganze Gesicht und fügte hinzu: „Die Spiritualität der Christen konzentriert sich ja meist auf den Himmel und die Seele.“ Sein Anliegen aber sei eine Spiritualität der Sinne und des Lebens. Er fordere nicht weniger als ein neues Naturverständnis, ein neues Menschenbild, einen neuen Lebensstil und eine neue kosmische Spiritualität. Mit seiner „Ökologischen Schöpfungslehre“ plädierte Jürgen Moltmann 1985 dann für eine „grüne Reformation“. Sein Ziel: eine Ehrfurcht vor dem Leben und eine Offenheit für neue Gottes-Erfahrungen in der Schöpfung.

Wie und wo können wir Gott erfahren? Diese Frage ist auch für Detlef Lienau grundlegend. Der Leiter der Evangelischen Erwachsenenbildung Freiburg begibt sich in seinem neuen Buch „Geerdet glauben“ auf eine Suche nach Gott, der sich gut reformatorisch in seinem Wort offenbart. Allerdings blättert Lienau nicht nur im Bibel-Buch, sondern entdeckt im „Buch der Natur“ wundervolle Seiten göttlicher Präsenz, die uns ansprechen und im sinnlichen Spüren Gotteserfahrungen ermöglichen. Gleichzeitig warnt der Autor jedoch davor, die Natur naiv zu verklären oder sogar zu vergöttlichen.

Detlef Lienau ist es als Pilgerbeauftragter der Evangelischen Landeskirche in Baden gewohnt, durch vielfältige Landschaften zu wandern und seine Erfahrungen theologisch zu reflektieren. Pilgern ist für ihn „Religion auf Reisen“, wo Menschen „das Weite suchen“ und „sich fremd gehen“. Wer mit ihm unterwegs ist, verlässt Komfortzonen und gelangt an Grenzen, so berichten es seine Teilnehmenden. Auch die Reise, zu der er in seinem Buch „Geerdet glauben“ einlädt, ist buchstäblich eine Herausforderung. Da sind theologisch-systematische Höhenzüge zu erklimmen. Immer wieder warnen Schilder am Wegrand vor dem Klimawandel und den drohenden ökologischen Folgen. Ab und zu stürzen Erkenntnis-Lawinen prägender Schöpfungs-Theologen auf die Lesenden herab. Doch das alles macht keine Angst, sondern inspiriert zu Reflexion und Meinungsbildung. Ja, es ist kein leicht begehbare, aber stets Sinn-voller Pfad, den wir mit unserem Bergführer beschreiten.

Neugierig und unvoreingenommen suchen wir ein Gelände ab, das die christliche Theologie über Jahrhunderte hinweg aus dem Blick verloren oder nie im Blick hatte. Wir begegnen Vertretern der Hippiebewegung und des Schamanentums und wagen Abzweige in die „dark green religion“ oder hin zu einer Naturspiritualität, die eher der Wellness denn der Weltrettung dient. Ein Ausblick auf einer Anhöhe gewährt Einblicke in die Querdenker-Szene, bei der die Hochschätzung der Natur und die Distanz zur Rationalität „zu zweifelhaften Einstellungen und zum Abschied vom vernünftigen Diskurs führen“ (S. 33). Wohltuend sind an solchen Stelle Lienaus hoff-

nungsvolle Hinweise aus dem Bibel-Buch – auf ein verheißenes Land, in dem Mensch und Natur miteinander verbunden sind und in Einklang existieren. Mitarbeitende in der Erwachsenenbildung finden hier einen sehr guten, wenn auch manchmal etwas knappen und verkürzten Überblick zur Religionsgeschichte und ihren spirituellen Landschaften.

Als Beispiel „geerdeten Glaubens“ dienen Detlef Lienau die Gemälde von Caravaggio. Der italienische Künstler holte um 1600 die Heiligen auf den Boden der Tatsachen zurück – in die Niederungen der Wirklichkeit. Caravaggio verzichtete in seinen Darstellungen auf den eleganten Faltenwurf der Gotik und präsentierte die Vorbilder des Glaubens mit dreckigen Fingernägeln und zerschlissener Kleidung. Seine Heiligen stellte der Meister des Frühbarocks auf „staubigen Erdboden“ (S. 40). Genauso wie diese nicht im reinen Lichtglanz des Himmels unterwegs sind, sondern sich glaubend ins Getümmel der Welt stürzen, müssen auch heutige Bildungsangebote Menschen aus der Distanz holen, ergreifen und bewegen. Naturspiritualität, so der Autor, setzt an diesen Bedürfnissen an, weil sie weltlich, also dicht an der Wirklichkeit ist. Geerdeter Glaube lässt sich auf die Widersprüche der Welt ein, sieht uns in einer Beziehung zu Mitgeschöpfen und schenkt Heimat: „Erde ist der tragfähige und Halt gebende Grund“ (S. 46).

Die Sehnsucht des Lesenden wächst, diesen erdverbundenen Glauben und tragfähigen Halt zu erleben. Wie also können wir Gott in der Natur ganz praktisch auf die Spur kommen? Doch noch ist es nicht so weit. Erst folgen spannende biblische Einblicke, Exkurse in die Prozesstheologie, Begegnungen mit Richard Rohrs „universalem Christus“, Jürgen Moltmanns trinitarisch-pneumatologische Schöpfungstheologie, Sallie Mc Fagues ökofeministischen Ansatz und Luthers Hinweis auf „Risiken einer unvorbereiteten Naturbetrachtung“. Natur selbst ist kein Gottesbeweis, kann aber „Gotteserfahrungen anregen und provozieren“ (S. 101). Laut Lienau braucht der Mensch eine Filterbrille, um Gott in den Dingen zu erkennen. Dass Gott Befreier, Erlöser, Vollender, Segensspender, Beziehungssucher und vieles mehr ist, können Christ:innen aus dem Lesen der Bibel mitnehmen, um mit dieser Brille in die Natur zu gehen.

Allerdings machen wir uns noch immer nicht auf den Weg. Zu schwer ist die Fülle von Wissen für eine Tour nach draußen. So packt Lienau eine Grundausrüstung in unseren Rucksack, quasi eine Sieben-Punkte-Liste der Naturspiritualität. Doch auch dieser Basic-Proviand erklärt sich nicht von selbst. Immer wieder blättert man zurück, um zu verstehen. Unterschiedliche Phasenmodelle erläutern dann wichtige Schritte religiöser Erfahrung – aber: Weht der Heilige Geist nicht, wie und wo er will? Heißt „geerdet glauben“ nicht, ab und an von wildem Wachstum überrascht zu werden?

Eine sprudelnde Quelle sind zuletzt die zahlreichen Impulse für die Praxis. Von Straßenexerzitien über Visionssuche und Wildnisnacht bis hin zum Singen von Chorälen und Erfahrungen im Kirchenraum reicht die Palette. Man spürt es: Hier pocht das Herz unseres Wanderführers und es ist tiefgestapelt, wenn er betont, dass Naturspiritualität für ihn noch „unvertrautes Terrain“ sei. Allerdings, etwas ausführlicher hätte man sich die Praxisbeispiele schon gewünscht, damit Gemeinden „einfach loslegen“ können. Ja, christliche Naturspiritualität ist noch ein „junges Feld in Entwicklung“ – das Buch „Geerdet glauben“ ist hier allerdings eine lesenswerte und inspirierende Entwicklungshilfe!

Pfarrer Günter Kusch

Wirkstatt Evangelisch, forum männer,
guenter.kusch@afg-elkb.de



Julia Prescher

Jugendweihe machen

Eine ethnografische Studie zu Praktiken der Übergangsgestaltung.

38.- €, 165 S., Leverkusen 2024,
Verlag Barbara Budrich
ISBN: 978-3-8474-2524-3

Obwohl die um 1850 begründete ‚Jugendweihe‘ mit der deutschen Wiedervereinigung ihre staatliche Funktion in Ostdeutschland verlor, behielt sie ihre zentrale Rolle als Übergangsritual zwischen Kindheit, Jugend und Erwachsenenalter und war deshalb in den zurückliegenden 30 Jahren wiederholt Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen. Julia Prescher legt mit ihrer Dissertationsschrift nun erstmals eine ethnografische Untersuchung vor und fragt insbesondere: „Wie wird im Jugendweihe-machen ein Übergang bzw. werden Übergänge im Lebenslauf hergestellt? Wie wird im Zuge der Praxis die Figur der Passierenden bzw. Jugendweihlinge verwirklicht?“ (S. 12). Prescher begleitete in den Jahren 2015 und 2016 neun Jugendliche (sechs Mädchen, drei Jungen) im Alter von 13 bis 15 Jahren in einer ländlichen Region im südlichen Sachsen-Anhalt.

Die Teilnahme an der gemeinsamen Feierstunde gibt dem Jugendweihetag eine institutionelle Rahmung und wirkt für alle Beteiligten strukturierend. Preschers Studie macht deutlich, dass die Entscheidung zur Teilnahme zwischen unterschiedlichen Institutionen und den Akteur:innen stattfindet und Teil einer familiären Entscheidung ist (S. 72). „Ob teilgenommen wird ist oft keine Frage mehr“ (ebd.), denn Motivations- und Engagementfragen der Jugendlichen sind, so Prescher, Teil des Initiationsprozesses. Die Jugendweihe bildet einen institutionellen Rahmen, verbunden mit normativen Erwartungen an die Jugendlichen, unter anderem mit Blick auf Geldgeschenke (mit Geld umgehen lernen) wie auf die Gestaltungen des Körpers (festliche Kleidung und Frisuren). Was die Gestaltungen ihrer Körper angeht, so unterliegen die Jugendlichen der normativen Erwartung, ihr Älterwerden durch entsprechende Kleidung zum Ausdruck zu bringen. Dabei wird Geschlecht und Alter deutlicher als im Alltag differenziert. Die Mädchen tragen durchgehend Kleider, die Jungen, wenn nicht Anzug, so doch Hose, Hemd und Jacke. Zugleich gibt es auch von Seiten der Jugendlichen Erwartungen an die Kleidung der Eltern. „Kollektiv geteilte Norm ist, ‚sich ordentlich‘ anzuziehen“ (S. 91). Prescher stellt fest: „Der Körper wird zu einer Inszenierungsfläche für Alters- und Geschlechtsunterscheidungen“ (S. 101).

Prescher beschreibt die Stationen des Tages als Elemente der Darstellung eines Übergangs. Der Tag soll besonders, schön und gelungen werden, aus dem Alltäglichen heraustreten, Vorfriede und Nervosität gehören dazu. Im Rahmen der Feierstunde ist der „Hauptakt der Transformation“ (S. 109) der Bühnengang der Jugendlichen, der in allen beobachteten Feierstunden einer vergleichbaren Choreografie folgt: Die Jugendlichen werden namentlich aufgerufen, es werden ihnen eine Urkunde, ein Buch sowie eine Blume überreicht. Zudem gehören zur Feierstunde musikalische Elemente sowie die Festrede einer öffentlichen Person – das schaffe, so Prescher, „eine symbolisch übergeordnete Ebene“ (S. 111). Als Gruppe begegneten sich die Jugendlichen erst im Rahmen der Probe und im Rahmen

der Feierstunde. Bei den anschließenden privaten Feiern stehen die Jugendlichen als Einzelne im Mittelpunkt. Mit Reden zu Beginn des Essens und dem Dank für Geschenke sollen die Jugendlichen als erwachsen geltendes Handeln zur Darstellung bringen (S. 121). Kindheit soll verabschiedet werden, weswegen auch der (erste) Genuss von Alkohol eine gewisse Rolle spielt. Zum Ablauf eines Jugendweihetages in der von Prescher beforschten ländlichen Region gehört am Ende eine abendliche Feier in der Peergroup, gestaltet als „Rundgang“ (S. 123) durch den Ort, wobei auch die Feiern anderer Familien besucht werden.

Im Überblick beschreibt Prescher Jugendweihe „als komplexe Bündelung von Praktiken, die Individuum und Institutionen, Körper und Dinge, aber auch Raum und Zeit unter das Leitmotiv des Besonderen“ (S. 133) stelle. Auch ohne Anbindung an die Schulklasse stellt Jugendweihe einen „Makroritus“ dar: „Je ‚größer‘ der Ritus, desto freiwilliger die Teilnahme und ‚moralischer‘ die Entscheidung für oder gegen die Teilnahme. [...] Wer das Ritual in Frage stellt, stellt die Werte der Gesellschaft in Frage, die es aufführt und repräsentiert“ (S. 137). Prescher betont die Außer-Alltäglichkeit und soziale Positionsveränderung. Außer-Alltäglichkeit entsteht durch die Festlich-/Feierlichkeit und die Seltenheit der Situation. In dieser Außeralltäglichkeit wird das „normalerweise Unverfügbare“ (S. 140) erfahrbar gemacht. Zur sozialen Neupositionierung gehört das Thema des Älterwerdens, die Konturierung von Lebensaltern.

An dieser Stelle liegt ein religionspädagogischer Seitenblick nahe, insbesondere auf die Studie „Jugendliche und ihre Konfirmation“ von Anne Polster (Stuttgart, 2021): Diese wird dort auch als einer strukturierten Choreografie folgend beschrieben und auch die Konfirmand:innen bewegen sich an der Grenze von Konformität und Autonomie. Wie Prescher beobachtet auch Polster, wie sie sich vor allem zweigeschlechtlicher Rollenmuster bedienen und auch nach dem Gottesdienst stehen die Konfirmanden als Einzelne im Mittelpunkt und übernehmen bei den Familienfeiern teilweise erwachsene Rollen. Anders als bei der Jugendweihe und somit bei den von Prescher begleiteten Jugendlichen begegnen sich Konfirmand:innen nicht erst bei Probe und Konfirmation. Sie nehmen einer ein Jahr und mehr dauernden Konfi-Zeit teil, zu der gruppenbezogene Aktivitäten und eine pädagogische Vorbereitung gehören. Und zur Rede einer öffentlichen Person, in der Regel eines Vertreters/einer Vertreterin der Gemeinde, die den Gottesdienst leitet und die Einsegnung vornimmt, tritt zentral die Einsegnung als performative Handlung mit transzendenter Bezug.

Insgesamt scheint es fruchtbar zu sein, aus theologischer Sicht zu fragen, inwieweit Aspekte der Jugendweihe Bezüge erkennen lassen, die über diese hinausweisen. Vor allem wenn Prescher von der „Symbolhaftigkeit“ als einer besonderen Qualität von Übergangsriten spricht, lässt sich fragen, was hier versucht wird zu symbolisieren; worauf die Symbole verweisen sollen. Oder irgendwie soll die Rede einer öffentlichen Person eine „symbolisch übergeordnete Ebene“ (S. 111) schaffen, die zentral sei, um Jugendliche und Eltern, um alle Familien gleichermaßen adressieren zu können. – Genau in dieser Hinsicht bieten sich weitere Forschungen an, die das aktuelle Konfirmations- und Jugendweihageschehen wechselseitig erhellen und den Vergleich nicht scheuen.

Thomas Böhme

Pfarrer, Wissenschaftlicher Mitarbeiter
Comenius-Institut, Münster
boehme@comenius.de



Hans Blokland

Migrationspolitik auf der Flucht.

Erfahrungen von Neuankömmlingen mit Untätigkeit, Trägheit und Gleichgültigkeit

49.- €, 454 S., 2023, transcript
ISBN: 978-3-8376-6986-2

Beginnen wir mit dem Ende des Buches: Hier werden im letzten Kapitel die zentralen Elemente einer erfolgreichen Unterstützung von neu ankommenden Geflüchteten prägnant zusammengefasst. Demnach brauche es ein systematisches Vorgehen, bei dem (1) „community building“ in den Flüchtlingszentren von Sozialarbeitenden umgesetzt werden sollte, gefolgt von der Anlage (2) „eine[r] persönliche[n] Akte und ein[em] Integrationsplan“ (S. 421) sowie (3) der Förderung von „Selbstwirksamkeit“ und „demokratische[r] Beteiligung der Bewohner in ihren Unterkünften“ (ebd.).

In den Seiten davor, die eher ein ausführlicher Projektbericht sind, werden der Entstehungskontext des zwischen 2021 und 2022 durchgeführten (Forschungs-)Projektes und dessen Ergebnisse ausführlich dargestellt. Im Projekt wird dabei eine 360°-Perspektive eingenommen: Neben den neu in Teltow-Fläming angekommenen Geflüchteten kommen diejenigen zu Wort, die die Neuankömmlinge im Alltag und bei der Integration unterstützen. Darüber hinaus kommen „indirekt“ auch „übergeordnete politische Entscheidungsträger zu Wort, insbesondere aus der Kreisverwaltung“ (S. 15). Letztere hatte die Studie initiiert. Den Ausgangspunkt bildeten die in zahlreichen Workshops mit unterschiedlichen Gruppen von Migrant:innen und Einheimischen gesammelten Erfahrungen, bei denen es um Themen wie „Demokratie, Gleichberechtigung, Autonomie und Eigenverantwortung bis hin zur pädagogischen Bedeutung des Spielens mit und von Kindern“ ging (S. 19). Dabei stellte man fest, dass bei den Akteur:innen „eine gewisse Verzweigung in Bezug auf die Integrationsfrage“ bestehe, und es entstand der Eindruck, „dass die Integration in eine Sackgasse geraten war“ (S. 19). Geflüchtete hatten vielfach „keine Arbeit, sprachen kaum Deutsch und wirken lethargisch und desorientiert“, aber auch bei den Freiwilligen, den zivilgesellschaftlichen und staatlichen Organisationen „schien Orientierungslosigkeit zu herrschen“ (S. 19). Im Rahmen des Projekts sollte daher untersucht werden, wieso es trotz „anfängliche[r] Euphorie und sehr großer Hilfsbereitschaft“ in der Folge zu „Enttäuschungen, Frustrationen und Konflikte[n]“ unter den beteiligten Akteur:innen kommen konnte (S. 19). Neben der qualitativen Befragung wurde eine quantitative Erhebung „über den demografischen Hintergrund und die aktuelle Situation der Bewohner der beiden Flüchtlingszentren“ durchgeführt. Im Anschluss an die Datenerhebung und Analyse wurde beschlossen „eine Zukunftskonferenz für die Integration von Geflüchteten zu veranstalten“ (S. 21). Dabei zeigte sich, dass „Zusammenarbeit und Koordinierung zwischen den Beteiligten“ entscheidend sind für die Integration von Geflüchteten (S. 21). Allerdings schien „dieses abgestimmte Handeln regelmäßig zu fehlen. Das Wissen, die Fähigkeiten und die Ressourcen, die zur Erreichung gemeinsamer Ziele benötigt werden, sind bei den Beteiligten oft bereits vorhanden, werden aber aufgrund mangelnder Kommunikation und Kooperation nicht oder nicht ausreichend genutzt“ (S. 21).

In der Folge wurde das Projekt abgebrochen, die Gründe hierfür waren für die Projektnehmenden nicht ersichtlich. Allerdings konnten die Ergebnisse der ersten Projektphase weiterverwendet werden. So sind etwa zum Teil sehr umfangreiche biografische Porträts von etwa 50 Geflüchteten entstanden, die der Analyse unkommentiert vorangestellt werden (S. 29–186). Die einzelnen Lebensgeschichten zeigen eindrücklich auf, mit welchen Herausforderungen die jungen Geflüchteten konfrontiert waren und wie es ihnen gelungen ist, diese zu überwinden. Naseem aus Afghanistan berichtet etwa darüber, dass er nach fünf Jahren Aufenthalt endlich mit seinem A1-Deutschkurs beginnen konnte: „Das Jobcenter hat ihn mir offiziell genehmigt, aber ich verstehe nicht, warum es so lange gedauert hat“ (S. 38). Daher blickt er auch skeptisch in die Zukunft. Zayn hat ganz andere Probleme. Er hat zwar eine Arbeit gefunden, aber sein Deutsch ist nicht gut. In der Schule hat er damals nichts verstanden und daher schlechte Noten bekommen.

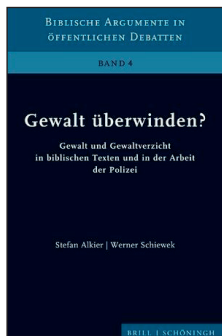
In der Analyse werden dann unter anderem folgende Themen nochmals gesondert herausgearbeitet: Gründe für das Verlassen des Heimatlandes, das Erlernen der deutschen Sprache, Arbeit und Bildung, das Leben in den Flüchtlingsheimen, der Wunsch nach einer eigenen Wohnung, Diskriminierung, soziale Ausgrenzung und Einsamkeit, psychische Gesundheitsprobleme sowie „Zukünfte, Hoffnungen und Träume“. Im dritten Teil wurden die quantitativen Daten (S. 311–326) und Themen aus den Interviews mit Freiwilligen, Integrationsbeauftragten und Koordinator:innen (S. 327–334) vorgestellt. Im abschließenden vierten Teil werden übergreifende Erwägungen, Empfehlungen und ein Ausblick vorgenommen (S. 335–426). Als Themen sind hier unter anderem die „Integration in den Arbeitsmarkt“ (S. 357–364) und die Situation der Geflüchteten in den Übergangsheimen von besonderer Bedeutung. Zusammenfassend werden die „Ausarbeitung einer persönlichen Akte und eines Integrationsplans“ (S. 415–420) als Lösungsvorschläge präsentiert. Dabei sollen die „Probleme Einzelner handlungsfeldübergreifend“ erörtert (S. 417) und „Integrationsverträge“ (S. 418) abgeschlossen werden. Darüber hinaus sollte den Geflüchteten aber auch ein „professionelles Coaching“ (S. 418) zur Verfügung gestellt werden.

Insgesamt liegt mit dieser Publikation ein materialreiches Buch vor, das sich mit der Frage beschäftigt, wie die „Integration in der Sackgasse“ bearbeitet werden könnte. Allerdings fehlt es am Einbezug von übergeordnetem, zusammenführendem Wissen und wissenschaftlicher Analyse: Wie sind die vorliegenden Ergebnisse im Vergleich mit anderen Studien zu beurteilen? Werden die hier vorliegenden Erkenntnisse von anderen Studien gestützt oder infrage gestellt? Wie sieht der allgemeine Kenntnisstand in Bezug auf die Integration von Geflüchteten in Deutschland aus? Kurz, es fehlt an allem, was eine wissenschaftliche Studie ausmacht, etwa eine gut begründete Untersuchungsfrage, die Darlegung der Methodologie und der Methoden, eine differenzierte Präsentation und Diskussion der Ergebnisse sowie ein differenzierter Ausblick auf die gesellschaftliche Bedeutung der Ergebnisse.

Vermutlich hatte der Autor das auch nicht beabsichtigt, daher sei das Buch vor allem denjenigen empfohlen, die sich von der Beschreibung einer spezifischen Praxis Anregungen für die eigene Praxis in der Integrationsarbeit erhoffen. Für die Wissenschaft ist dieses Buch weder geschrieben worden, noch ist es hierfür geeignet.

Prof. Dr. Thomas Geisen

Hochschule für Soziale Arbeit FHNW, Institut Integration und Partizipation, Olten/Schweiz
thomas.geisen@fhnw.ch



Stefan Alkier, Werner Schieweck

Gewalt überwinden?

Gewalt und Gewaltverzicht in biblischen Texten und in der Arbeit der Polizei

Reihe: Biblische Argumente in öffentlichen Debatten, Band: 4

49,90 €, 211 S., Brill | Schönningh, 2024
ISBN: 978-3-657-79655-7

Können biblische Einsichten fruchtbare Impulse in den gegenwärtigen Diskursen zu Gewalt und Gewaltausübung sein? Und wenn ja, welche Impulse könnten dies dann sein? Schließlich sind die biblischen Überlieferungen selbst keineswegs frei von Gewalt: Da erstarrten Menschen zu Salzsäulen, werden in Meereswasser ertränkt und Waffen wie „Stecken und Stab“ (Psalm 23) werden trostvoll bereitgehalten. Und über allem wachen – nach den späteren Traditionen – auch noch himmlische Einsatzgruppen, die „himmlischen Heerscharen“, um Schutz und Hilfe zu gewähren – wohingegen Polizei nicht bekannt zu sein scheint.

Das vorliegende Bändchen verfolgt das Ziel, in Bezug auf Gewalt und Gewaltverzicht „biblische Argumente in öffentliche Debatten“ (Reihentitel) einzubringen. Im Mittelpunkt stehen zwei profunde Beiträge: Einer von dem Polizeiethiker Werner Schieweck, der „polizeiliche Perspektiven“ beisteuert (S. 17 ff.), und einer von dem Bibeltheologen Stefan Alkier, der „biblische Perspektiven“ entfaltet (S. 103). Beide Beiträge bieten einen gut nachvollziehbaren Argumentationsgang – wenngleich auch auffällt, dass auf die Bibel im Beitrag von Schieweck kaum rekurriert wird und Alkier auf die Polizei in seinem Beitrag überhaupt nicht eingeht. Dafür sind den Aufsätzen mit Einleitung (S. 1 ff.) und Thesenreihe (S. 11 ff.) zwei gemeinsame Beiträge vorangestellt.

Schieweck geht in seinem Beitrag von einer differenzierten Begriffsbestimmung von Gewalt aus (Kapitel 3, S. 17 ff.). Gewalt „macht uns zu einem Objekt eines Anderen“ (S. 18). Zentral ist dabei das Phänomen menschlicher Verletzlichkeit, das bezogen sein kann auf Überwältigung, Schmerz und Vermeidungsalternative (S. 20 ff.). Im Mittelpunkt seiner Analyse stehen dann die von Reemtsma aufgenommenen Kategorien von „lozierender“, also ortsbeschränkender (vgl. S. 27 ff.), „raptiver“, also sich etwas aneignender (S. 28 f.), und „autotelischer“, also beschädigender, zerstörender Gewalt (S. 29 ff.). Nach grundlegenden Erläuterungen des staatlichen Gewaltmonopols, das Gewalt paradoxerweise durch Gewalt beziehungsweise Gewaltandrohung „einzuhängen“ versucht (S. 40 ff.), wendet sich Schieweck dann dem Verhältnis von „Polizei und Gewalt“ (S. 54 ff.) zu: zunächst knapp in seiner organisationalen Dimension, dann in Bezug auf Erleben, Antun und Erleiden als Aspekte beruflich-polizeilichen Umgangs mit Gewalt (S. 74 ff.). Im letzten Argumentationsschritt benennt er wichtige Herausforderungen, die sich daraus für Polizeiberuf, Polizei und Gesellschaft ergeben. Schieweck kommt zu dem Ergebnis, dass „Gewalt zur Eindämmung von Gewalt notwendig und deswegen auch moralisch vertretbar“ sei (S. 89), wobei es immer um Gewaltminimierung gehen müsse. Polizeibeamte seien „Gewaltminimierungsspezialist:innen“ (S. 89). Auch lozierende Gewalt, die in der polizeilichen Berufsausübung im Vordergrund steht, „unterliegt der Logik, dass Gewalt oft nur durch noch größere Gewalt überwunden werden kann“ (S. 90).

Diese Analyse Schiewecks ist absolut nachvollziehbar. Eventuell könnte sie in weiteren Diskussionen noch expliziter auf staatliches Handeln insgesamt bezogen werden. In seinen drei „Gewalten“ scheint staatliches Handeln geradezu per Definition gewaltsam oder zumindest gewalttätig: der „Gesetzgeber“ handelt gewaltsam, insofern Gesetze in Grundrechte eingreifen und eingreifen sollen, die Justiz handelt gewaltsam, wenn Haftstrafen verhängt und durchgesetzt werden. Und auch auf die Exekutive insgesamt trifft dies wohl zu, wenn Bescheide erteilt werden – auch mit durchaus körperlichen Folgen. Die Polizei steht mit ihrem körperlichen Zwang mitten in einer illustren Gesellschaft. Letztlich könnte man auch genauer betrachten, worin genau der Mehrwert besteht, wenn Schieweck das Regulationsprinzip der Verhältnismäßigkeit durch Minimierung ersetzt. Im Polizeieinsatz wird seitens der Polizeiführung wohl – relativ zu möglichen Eskalationen – immer ein Maximum an Einsatzbeziehungsweise Gewaltmitteln bereitgehalten, um so die konkrete Gewaltausübung im Lageverlauf angemessen regulieren beziehungsweise minimieren zu können. Der Beitrag insgesamt stellt aber eine wichtige Gesamtschau und Einführung in Fragen der Polizeiethik dar.

Alkier argumentiert in seinem Beitrag aus einer bibeltheologischen Gesamtperspektive „semiotisch-kritischer Bibelauslegung“ (S. 105), in der er das biblische Textmaterial als „großen Erzählzusammenhang“ (S. 103) vor Augen hat und ausgehend von der Exoduserfahrung klassische Erzählungen wie Kain und Abel (S. 120 ff.), die Sintflutgeschichte (S. 127 ff.), die Vernichtung der Amalekiter (S. 132 ff.), Abraham (S. 144 ff.), Mose (S. 150), Jona (S. 152 ff.) und Saul (S. 155 ff.) exemplarisch als Elemente einer kollektiven Gewaltgeschichte betrachtet. Hierbei gelangt er anhand der biblischen Narrationen zu wichtigen Einsichten, um das Gewaltphänomen genauer zu erfassen, etwa Gewalt als „Beziehungsgeschehen“ (S. 123 ff.) und Gott in seinem Anliegen des Gewaltverzichts (S. 127 ff.) sowie die Thematik der Legitimierung von Gewalt (S. 157 ff.). Jesus und seine Kreuzigung (leider erheblich knapper, S. 161–183) wird in dieser Perspektive dann als individuelle Gewaltgeschichte erkennbar. Alkier kommt zu dem Schluss, dass sich aus biblischer Sicht zwingend eine „Ethik der Gewaltminderung“ ergebe (S. 184). Allerdings seien Mensch und Gott „in Gewalt verstrickt [...] Sie sind Täter, Opfer, Zeugen [...] Die Frage nach der Gerechtigkeit Gottes wird erst durch das eschatologische Gericht geklärt werden können“ (S. 185). Die Gewaltfähigkeit des Menschen ist aber Teil seiner Ebenbildlichkeit: „Der Mensch ist gewaltfähig nicht obwohl er Gottes Ebenbild ist, sondern weil er Gottes Ebenbild ist“ (S. 185).

Der Band hat Pionierstatus, insofern er sich dem Phänomen der Gewalt aus zwei unterschiedlichen Perspektiven annähert und die Voraussetzungen für einen wirklichen Dialog legt. Für Kirchenleitungen und Theologie bietet sich so die Möglichkeit, eingefahrene Muster im Diskurs zu Bedeutung und Arbeit der Polizei zu reflektieren und gegebenenfalls zu überwinden. Für die Bildungsarbeit und insbesondere die Erwachsenenbildung ergibt sich die Möglichkeit, angesichts der gravierenden aktuellen Herausforderungen durch vielschichtige Gewaltphänomene, den Bildungsprozess auf reflektierten Grundlagen anzulegen und zu gestalten – und die Zugänge miteinander ins Gespräch zu bringen. Insofern ist die Lektüre sehr zu empfehlen.

Prof. Dr. Freimut Schirmmacher
Kirchliche Hochschule Wuppertal
freimut-schirmmacher@web.de

» **schwerpunkt – Freizeittrends**

Jürgen Rinderspacher

Zeitnotstand in der Freizeit?

Über zeitliche Rahmenbedingungen für Bildungsangebote 20

Die Verfügbarkeit über Zeit ist in unserem Land sehr unterschiedlich verteilt: Während für die Einen die Zeit nicht vergehen will, sehen sich die Anderen im Dauerstress. Öffentliche Bildungsanbieter sind davon in mehrfacher Hinsicht betroffen und wahrscheinlich gut beraten, ihre Inhalte, Methoden und Formate mehr als bisher unter zeitlichen Gesichtspunkten zu entwickeln.

Martina Möller

Reflexive Freizeitpädagogik und ihre Anknüpfungspunkte für die Erwachsenen- und Familienbildung..... 27

Freizeit und Bildung sollten nicht als ein Widerspruch verstanden werden, denn ihre Verknüpfung birgt die Chance, selbstbestimmt und interessenbezogen zu lernen, sich Kompetenzen anzueignen, die persönlich und beruflich hilfreich sein können. Bildung in diesem Sinne darf zwanglos herausfordern und Spaß bereiten. Ein Wechsel von intensiver „Arbeit“ an einem Wahlthema und von Muße, Besinnung und Reflexion ist der entscheidende Faktor. Der Beitrag skizziert daher wichtige Anknüpfungspunkte und Bezüge zwischen Freizeitbildung und Erwachsenen- sowie Familienbildung.

Anita Scheuermann

Zur aktuellen (spätmodernen) Freizeit- und Religionsgestaltung 31

Körperreligiöse Praktiken sind ein fester Bestandteil moderner Freizeitgestaltung, aber wie genau sind (neue) religiöse Formen, gegenwärtige Bilder von Körper- und Leiblichkeit und die Bedeutung der Freizeitkultur verflochten? Der Beitrag beleuchtet diese Verflechtungen mit Blick auf konfessionelle Bildungsanbieter und konkretisiert sie am Beispiel des heilsamen Singens.

Matthias Euteneuer

Zeitknappheit, Mediatisierung und Statusorientierung: Familiäre Freizeittrends, familiales Freizeitverhalten und Anknüpfungspunkte für die Familienbildung 35

Das Freizeitverhalten in Familien ist vielgestaltig und paradox, denn es handelt sich um eine bewusst geplante unverplante Zeit, die vordergründig zweckfrei ist, aber dennoch dem Zusammenhalt, dem Wohlergehen, der Bildung und vielem mehr dienen soll. Der Artikel legt dar, was wir über familiales Freizeitverhalten wissen, und diskutiert, was das für Familienbildungseinrichtungen konzeptionell und organisatorisch bedeutet.

Lisa Breitschwerdt & Eva Schiffner

Digitale Medien in der Freizeit: Perspektiven aus der Erwachsenenbildung 40

Das Freizeitverhalten Erwachsener wird zunehmend von digitalen Medien geprägt. Studien zeigen Unterschiede in der Nutzungshäufigkeit und -art zwischen Altersgruppen. Daraus entstehen Fragen für die Erwachsenenbildung: Welche Anforderungen ergeben sich aus diesem Mediennutzungsverhalten für die organisierte Erwachsenenbildung? Und wie können verschiedene Altersgruppen gezielt erreicht werden?



» **editorial**

Steffen Kleint

Liebe Leserin, lieber Leser, 3

» **aus der praxis**

Tobias Götz

Mentale Gesundheit fördern

Dartspiel als Methode im Bildungsbereich 6

Antje Schönwald

Sehnsuchtsort Paris – sichtbare und unsichtbare Seiten der Metropole 8

Natalia Hermann & Angelika Frank

Gemeinsam Nähen – ein integrativer und emanzipatorischer Familienbildungskurs für

Frauen aus aller Welt 10

Alexandra Baltés

Auf dem Weg zu einer inklusiven Familienbildungseinrichtung

Inklusion praktisch werden lassen 12

Nora Becher

Digitale Medien – k(ein) Thema für U3?

Medienpädagogische Fortbildungen in der Erprobung 14

» **europa**

Christine Bertram

Fortbildung wird zum schnellen Konsum: Wie Ostbelgiens Bildungsträger auf neue Trends reagieren 16

» **jesus – was läuft?**

Hans Jürgen Luibl

Den Untergang der Welt und den Aufgang in Gott lieben 17

» **grundbildung**

Farina Wagner

Kompetenzen für die Grundbildungsarbeit in der evangelischen Erwachsenen- und Familienbildung 19

» **service**

Die Jury der Evangelischen Filmarbeit empfiehlt 45

Publikationen 46

Veranstaltungstipps 55

Impressum 58



Mehr **forum erwachsenenbildung**?

Hat dieser Artikel Ihnen gefallen?

Wenn Sie regelmäßig über Bildung im Lebenslauf aus wissenschaftlicher, praxisnaher, bildungspolitischer und evangelischer Perspektive informiert werden möchten, abonnieren Sie **forum erwachsenenbildung**:

Abo bestellen Print oder online

(öffnet eine E-Mail-Vorlage an info@waxmann.com)

- Print:** 4 Ausgaben pro Jahr, Jahresabo 27,50 € zzgl. Versandkosten, inkl. Online-Zugang (freier Zugriff auf alle Ausgaben ab 2015)
- Online:** 4 Ausgaben pro Jahr (PDF), Jahresabo 20,- € (freier Zugriff auf alle Ausgaben ab 2015)



www.waxmann.com/forumerwachsenenbildung

DEAE WAXMANN